

GEORG OBERHUMER

Film Ton Foto Text Objekt

Film HERBSTSTRASSE



R: Georg Oberhumer, K: Stefan Neuberger, T: Marius Mertens, Teresa Schwind, S: Jan Soldat, M: Johannes Schmelzer-Ziringer. Österreich, im Schnitt | Ein Mann, der sieben Jahre lang an der Herbststraße stand, um auf Arbeit zu warten, hat eines Tages das Glück, gleich in der Früh für eine, wie es heißt, wahrscheinlich längerfristige Arbeit bei jemandem ins Auto zu steigen. Erst jetzt erkennt er den Lenker. Der Tod holte ihn ab und versprach, mit ihm in die Hölle zu fahren. Egal, sagt der Arbeiter, für wie viele Jahre, aber sieben sollten abgezogen werden. Er habe sie hier schon verbracht. | Gefördert von Stadt Wien MA7, Otto Mauer Fonds, Zukunftsfonds der Republik Österreich.

Film HEKMAT



R: Georg Oberhumer, K: Stefan Neuberger. Österreich, in Arbeit (Projektentwicklung) | In Kabul war Hekmat ein angesehener Mann, 28, Offizier im dritten Rang, ein Leibgardist des Präsidenten, verdiente gut, fuhr einen Land Cruiser und lebte mit seiner Frau in einem großen Haus mit Brunnen und Garten. Die Geburt der ersten Tochter stand bevor, als er sich genötigt sah, das Land zu verlassen. Seit knapp drei Jahren lebt er in Graz, arbeitet ehrenamtlich mit Wohnungslosen und wartet auf den Bescheid, in dem steht, ob es geht, dass er bleibt. | Gefördert von BKA, Stadt Graz Kulturamt. | <https://vimeo.com/347321045> (Interview zur Recherche, Passwort auf Anfrage)

Film FICTION



R, K, T: Georg Oberhumer, D: Arnold. Österreich, 2020, Quicktimefilm, Farbe, 4:3, stereo, 5'15 min. | Ein Taxler erzählt seine Lebensgeschichten. Es gibt nicht nur eine. | <https://vimeo.com/373788514> (Passwort auf Anfrage)

Film ZEUGEN 2019



R, K, T: Georg Oberhumer, D: Hannelore Breuer, Florian Loikasek. Österreich, 2020, Quicktimefilm, Farbe, HD, stereo, 6'50 min. | Zwei Zeugen Jehovas erzählen, wie sie wurden, was sie sind. | <https://vimeo.com/376568135> (Passwort auf Anfrage)

Text NICULAI

Niculai scheint eine filigrane Gestalt zu sein. Ein Notenständer, den er im Mist liegen fand, dann nahm und nun, nachdem er sich damit hingesezt hat, daranging ihn aufzuklappen, entwickelt mit ihm dabei eine erstaunliche Ähnlichkeit. Mit beiden Händen befühlte und begreift Niculai die feinen Glieder des fragilen Gebildes, sehr langsam und mit großer Vorsicht, sie nicht zu brechen. Der Gegenstand, macht es den Anschein, mag im Detail verstanden sein, bis dass er im Ganzen erkannt werden kann. Was sich in dieser Szene zeigt, ist ein Erfassen. Dabei weiß der Mensch, der es darstellt, selbst sehr genau, sich ihm zu entziehen. Mit Mühe und Not, wollte ich sagen, aber es ist Sorgfalt, mit der Niculai probiert, die Figur zu formen, die man sich von ihrem Namen, dem Notenständer, verspricht. Die Zeit, die er sich damit vertreibt, dass er dem Ding seine Bestimmung zeigt, bleibt ihm, indem sein Schicksal dabei keine Rolle für ihn spielt. Niculai nimmt von sich in dieser Zeit keine Notiz. Es ist ein Augenblick, in dem er sich selbst vergisst. Viel zu beschäftigt ist er mit Requisite. Wie es aussieht, ist er, wenn man das Wort noch ernst nimmt, in den Gegenstand, das Spiel mit ihm verliebt. Die Umstehenden erkennen eine Zärtlichkeit, die seine Miene nicht zeigt. Ein Lächeln entkommt den Meisten, weil sie wissen, wie traurig die Freude ist, die sie sehen, denn sie ist selten und kommt nur in solchen Momenten sehr zum Ausdruck. Das Gesicht Niculais ist verzwickelt, die Augen sitzen tief, die Nase ist angedrückt, die Wangen ausgeprägt, der Mund mit schmalen Lippen, dem Kiefer fehlt es nicht an Breite; ein Gesicht, in dem man den Schädel sieht, der drunter liegt. Diesen harten, verwachsenen Zügen der Visage widerspricht ein weicher, eher kindlicher Blick, der auf die Welt, wenn sie ihm lieb ist, trifft. Mit dem Notenständer geht er sehr sanft und zögerlich um, dabei sind seine Hände schwer von Arbeit gezeichnet, das heißt sie sehen aus, als ob sie grob und forsch sein könnten. Der Notenständer genießt die Vorsicht, mit der ihn Niculai zu seiner Erscheinung bringt. Ihn rührt er an, als wenn es eine Seele wäre, der er eben ansichtig wurde. – Das Bild ist bald vorbei. Niculai steht auf und geht. Er bleibt nur zwischendurch in der Herbststraße stehen, es ist für ihn die x-te Station von vielen, wenn er den ganzen Tag lang durch die Stadt wandert. Der Verlauf seiner Strecke ändert sich nicht oder nur dann, wenn er von einem Quartier ins andere zieht. In diesen Tagen startet er vom zwölften Bezirk in den sechzehnten her. Der Saal, in dem er schläft, hat 50 Betten, deren jedes belegt ist, nämlich mit Leuten, die Niculai nur teilweise kennt. Der Lärm und der Gestank, den alle gemeinsam machen, erfüllt von spätabends bis frühmorgens den Saal, sodass für Schlaf gar kein Platz mehr bleibt. Wie die meisten seiner Nachbarn kann Niculai nicht einmal daran denken, endlich einzuschlafen, das heißt nein, die ganze Nacht ist ja damit vertan, wachzuliegen, sich in den Schlaf zu wünschen. Er steht auf und verlässt das Quartier mit einem Rucksack, in den er das Meiste davon packt, was er hat. Die ganze Zeit in Gedanken zu sein, schmerzt Niculai. Eine Linderung findet er nur, indem er versucht, seinen Ideen zu entgehen. Verfolgen kann er sie nicht, denn die zwingendste derselben ist: „Ich brauche ein anderes Leben.“ Dem eigenen Kopf entkommt er nicht, nicht ohne Gewalt. Das sind die Märsche, deren Dauer die eines Tages nicht unterschreiten darf, damit nicht mit der Pause auch die Möglichkeit besteht, den eigenen, verlorenen Posten zu sehen. Er verweilt viel-

Text NICULAI

leicht auf Märkten, nachdem diese nicht still, sondern aus Tausch und Kauf und anderen Geschäften entstehen, nachdem sie sich in Bewegung schlechthin befinden. Er, der geht, entdeckt dort Dinge, die es vermögen, ihm das Gefühl zu geben, fest im Leben zu stehen. Etwas wie eine Uhr, nur dass er es nicht aushält, etwas am Handgelenk zu haben. Also reißt er das Armband ab, schmeißt es weg und steckt das Gehäuse, es hängen noch zwei, drei Glieder des Armbandes dran, in eine der Taschen, die möglichst nah am Körper liegt. Gelegentlich nimmt er es heraus und befühlt und beschaut es von beiden Seiten. Er streicht mit dem Daumen drüber, als täte es das mögen. Es gefällt ihm. Die Zeit scheint ihn dabei kein bisschen zu interessieren. Es könnten auch kleine Kopfhörer sein, die er ersteht, damit er Musik hören kann auf seinem Weg. Er hat ein Handy, mit dem er sie abspielt. Die Scheibe vom Display ist hin, sie hat einen Sprung, und die Lautsprecher gehen nur mehr sehr leise, weil sie mit Baustellenstaub verstopft sind. Ins Netz geht Niculai mit seinem Handy nicht leicht, weil es gebraucht gekauft ist und vom Vorbesitzer derart eingerichtet, dass man auf die Seite einer chinesischen Suchmaschine gerät, wenn man versucht, etwas zu finden. Es von dort woanders hin zu schaffen, fällt eben schwer. Es gibt aber Fotos auf dem Handy, die Niculai bei Gelegenheit zeigt. Zu sehen ist ein Haus, oder Häuschen, besser eine Bretterbude, die Niculai sein Eigen nennt. Der Verschlag, man kann doch wohl nur so dazu sagen, steht in der Nähe von Suceava, das liegt in der Bukovina, am Rand Rumäniens. Der kleine Hof, der da gestanden war, wo Niculai einmal seine Hütte hinstellen sollte, war abgebrannt. Das Feuer war ausgebrochen, während er schlief. Niemand sonst war daheim, die Familie lebte damals wie heute verstreut. Niculai war nur zu einem der seltenen Treffen wegen eines Grundstückstreits zuhause gewesen. Der helle Schein und ein katastrophales Licht, in das der nächtliche Himmel getaucht war, weckte ihn auf. Die Flammen hatten zu dem Zeitpunkt bereits weit um sich gegriffen. Es war also zu spät gewesen, mehr zu retten als sich selbst. Jemand aus der Nachbarschaft hatte die Feuerwehr gerufen. Als sie kam, war alles weg. Der Grund war ein Kabelbrand gewesen, die Folge die Vernichtung von Niculais kleinem Daheim. Mit Gemeindemitteln wurde die Behausung und sonst mit nichts als Niculais eigener Kraft wieder aufgebaut. Die Mittel waren gering, sodass nicht mehr getan, als ein paar Bretter vernagelt werden konnten. Notdürftig sieht die Behausung aus, angetackerte, verdreckte Folien ersetzen Fensterscheiben, ein paar Gewächshäuser sind nur mehr zerstörte Plexiglaskuben, ein Brunnengemäuer fällt in sich zusammen, verlegt den Schacht. Fast nichts ist mehr da, was man in Ordnung nennen kann. Familie erwähnt Niculai nur ungern, sehr selten und wenn mit schmerzverzerrter Miene. Neben den Fotos vom Haus, hat er eine Aufnahme am Handy, die ihn selber zeigt, ein Bild von sich mit blutüberströmtem Gesicht; ein Selfie in dem Moment, als er verprügelt worden war und zwar, wie er sagt, von seinen Cousins. Es habe politische Gründe gehabt, aber mehr ist nicht zu erfahren. Was Politik ist, will man da auch gar nicht wissen. Die Wunden sind inzwischen verheilt, ein halbes Jahr war das Attentat her. Heuer wird er ein- oder zweiundfünfzig. Mit neunzehn war er geflohen, vor dem Grenzübertritt in die Arme gekriegt, ins Gefängnis gesteckt, entkleidet und geschoren worden. Deshalb trägt er sein Haar heute lang, nachdem es

Text NICULAI

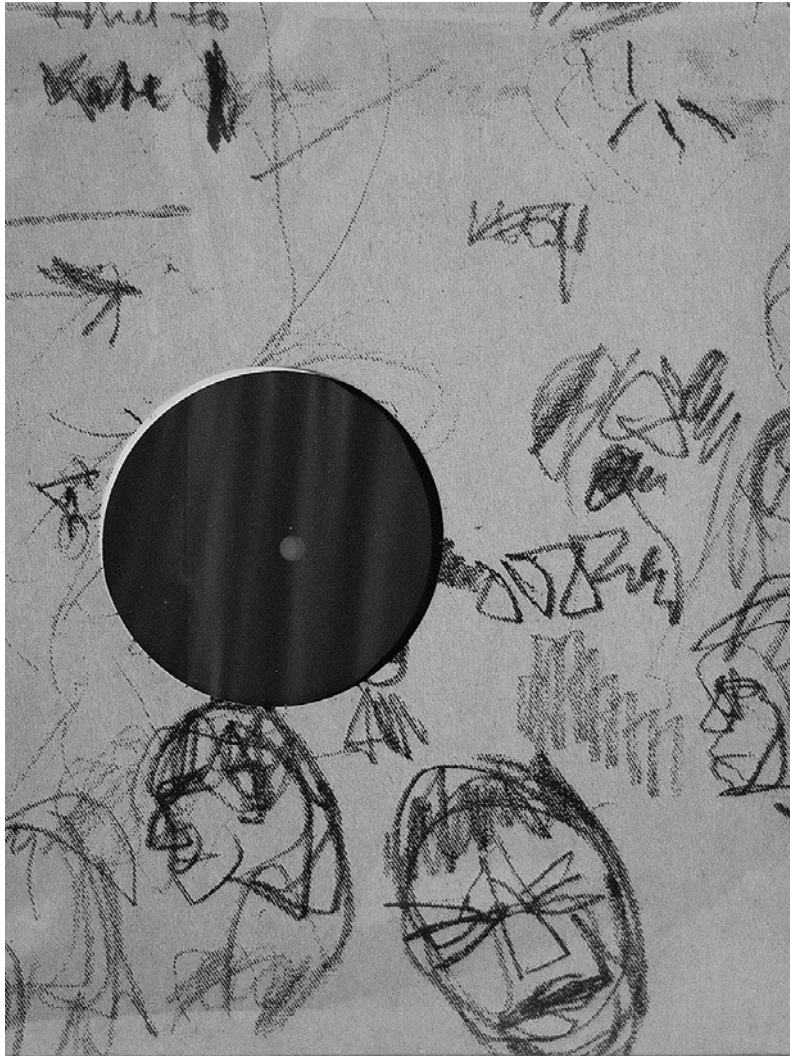
irgendwie zieht, ihm wehtut, wenn es zu kurz geschnitten ist. Mit dem Ende des Regimes ist seine Entlassung gekommen. Es konnte aber keine glückliche Heimkehr geben. Der Zusammenhang, in dem sich Nicolai daheim befand, war zeitlebens, wenn es ihn gab, dann erdrückend gewesen. Der Vater war weg, die Mutter erwähnt er nicht. Mit irgendwelchen Geschwistern steht er schon ewig in schlechtem Verhältnis. Die Sorge für das Kind Nicolai sei bei seinem Onkel gelegen, der ihn statt in die Schule sehr bald auf die Baustelle schickte. Jetzt ist aus ihm nicht geworden, was er sich gewünscht gehabt hätte. Es hätte ihn interessiert, Geschichte zu studieren. Er macht ein verzwicktes Gesicht. In Österreich sei er beim Gerüstbau beschäftigt gewesen. Er war da mehr als ein Jahr, aber angestellt nur für vier Monate worden. Gearbeitet wurde vierzig Stunden pro Woche, wenn nicht mehr, er war aber nur für fünfzehn versichert gewesen. Der Rausschmiss musste erfolgen, er blieb aber unbegründet. Jetzt steht er da und hat kaum einen Anspruch. Nur das kalte Metall hält er noch in den Händen, wenn es kalt wird, weil es fühlt sich für ihn immer so an. Die Kälte geht ihm ziemlich unter die Haut als wie ein Eisenspan. Nicolai ist ein magerer Kerl, er kann kaum was essen, denn vor kurzem bekam er ein neues Gebiss verpasst. Aber es tut ihm weh, es passt eben nicht und Nicolai kann keinen Brocken kauen. Er selbst ist sehnig. Die Kraft, die ihm anscheinend ausging, sieht man ihm immer noch an. Man spürt einen inneren Drang in seinem Erscheinen und nimmt im selben Augenblick die Starre wahr, in der er sekundenlang manchmal verharrt. Dann verbirgt er sein Gesicht hinter den an die Schläfen gelegten Händen beziehungsweise greift sich sonstwie an den Kopf oder stützt ihn auf die Faust, während die andere geballte Hand an die Stirn gedrückt wird. In dieser grüblerischen Pose verweilt Nicolai nur Bruchteile von Zeit. So setzt er sich gegen den quälenden Gang der Gedanken zur Wehr. Es geht um eine Art anatomische Stabilität, die sich dem extremen Kopfzerbrechen widersetzt. Der Kampf ist alsbald verloren, Nicolai gibt seine Haltung auf und schaut auf einen Schwarm von Tauben, der um seine Beine gurrnt. Nur mit wenig Hinschauen weiß Nicolai, was ein Weibchen ist, die Jungen kennt er auch heraus. Auf dem Gehsteig spaziert ein Kollege vorbei mit einem Einkaufssackerl, auf dem steht: „Denn das Beste liegt unterwegs.“ – Den nächsten Tag erscheint Nicolai mit einem Reisekoffer vom Flohmarkt. Dahinein hat er seinen zerschlissenen Rucksack gepackt. – Anderntags hat er ihm Mist einen Hut gefunden und setzt ihn wie ein Westernheld erst an die Stirn und drückt ihn von da ins Genick, bis er sitzt. Dabei trägt er ein T-Shirt, auf dem in großen Lettern „Indians“ steht und der Kopf von einem Häuptling mit Feder schmuck abgebildet ist. Ein Cowboy ohne Pferd, setzt sich Nicolai auf eine kleine Mauer entlang der Herbststraße, die vom Gürtel raus und hinauf Richtung Wienerwald führt. (aus dem Recherchejournal zum Film „Herbststraße“, 2019)

Film WÄRMESTUBE



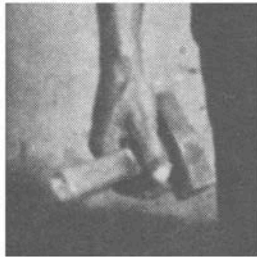
R: Georg Oberhumer, K: Stefan Neuberger, T: Gerd Jochum, S: Jan Soldat, M: Johannes Schmelzer-Ziringer. Österreich, 2019, DCP, sw, 4:3, stereo, 84 min. Deutsch u. a. | In der Wärmestube geben Menschen sich Mühe, den Tag zu verbringen. Es kommen welche, weil sie keine Wohnung haben, anderen fehlt die Heizung und so weiter. Mehrere Mahlzeiten, ein eigener Platz und die Gelegenheit zum einfachen Zeitvertreib warten auf sie. Die meisten sitzen da und machen ein entsprechendes Gesicht. | Gefördert von Cine Art, Land Steiermark A9, Stadt Graz Kulturamt, film commission graz, Akademie Graz, Energie Steiermark. | <https://vimeo.com/333427348> (Passwort auf Anfrage)

Ton WAS SCHIEF IST / HALB. DIE PAARBEZIEHUNG IN HEINER MÜLLERS
„UM SIEDLERIN“ DARGESTELLT DURCH EINE JUNGE BERLINER
SCHAUSPIELGRUPPE UNTER DER LEITUNG VON THOMAS HEISE

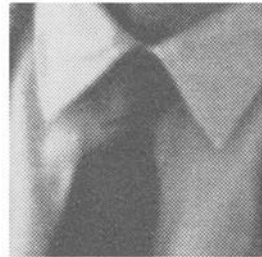


R/S: Georg Oberhumer, T: Anna Hirschmann, Georg Oberhumer, Christoph Varga, M: Sebastian Watzinger, D: Tanya Erartsin, Yannick Fischer, Lena Lauzemis, Christopher Reinhardt, Teresa Schergaut, Gabriel Schneider, Sebastian Witt. Österreich/Deutschland, 2017, Schallplatte, sw, mono, 24 min. | Eine junge Berliner Schauspielgruppe studiert Heiner Müllers „Die Umsiedlerin oder Das Leben auf dem Lande“ ein (UA 1961) und zerbricht sich darüber den Kopf.

(23)
Im Gedächtnis bleiben alle Dinge. Das vierkantige auf der Höhe des Hügels und das alte, zylindrische Rohr in der Stadt. Draußen scheint die Zeit, bei aller Kälte, still zu stehen in der labilen Luft und hier, zur selben Stunde, drinnen, springt das dicke Blut wie als Fontäne durch den plumpen Schädel.



(51)
Nach sieben Jahren betrete ich wieder den Wahn, desto entschlossener.



2016, montierte Texte und Scans, sw, 181 Seiten | nach bzw. aus Breicha, Otto:
Wotruba. Figur als Widerstand. Bilder und Schriften zu Leben und Werk. Salz-
burg: Galerie Welz 1977

Objekt

BEISTRICH



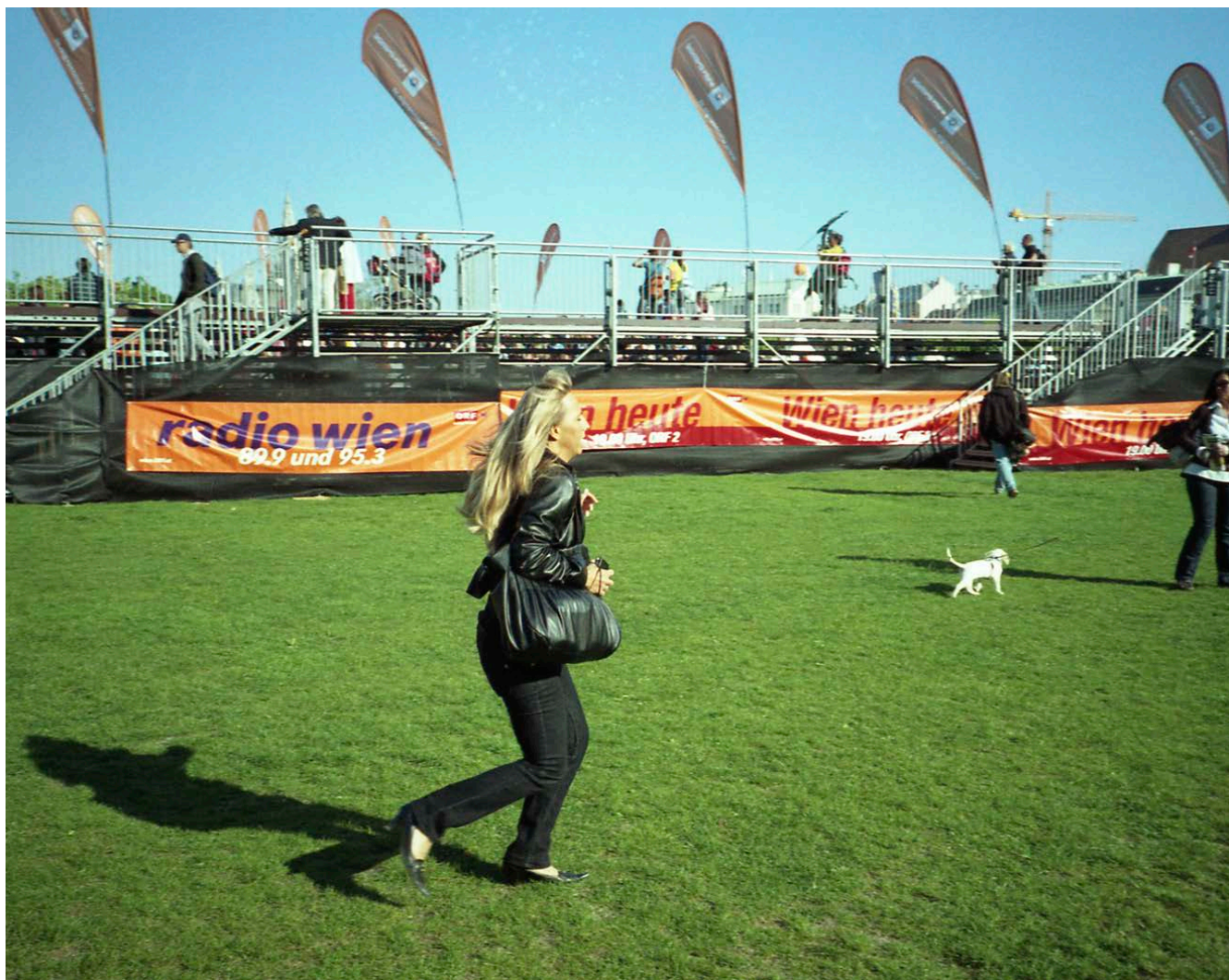
2014, Beton, ca. 100 x 40 x 40cm | Ausstellungsansicht, Künstlerhaus Graz, *sighs trapped by liars*, 2016, Foto: Markus Krottendorfer

Text/Objekt NULLFUGE



2014, Zeichenpapier, Graukarton, Siebdruck, Acryl, Sprühfarbe, Tusche, 100 x 75 cm | Künstlerbuch, in Zusammenarbeit mit Georg Haberler, Fadenbindung: Katharina Wagner

Foto LAUFENDE ZUSCHAUER



2009, KB, Farbe, Serie von 12 | Zuschauerinnen und Zuschauer, die zur Ziellinie rennen, damit sie Fotos von Teilnehmerinnen und Teilnehmern am Marathon machen können.